

„MEHR ANARCHIE WAGEN!“

Der mit dem Dramaturgen David Heiligers verabredete Text wurde zu einem flammenden Appell für ein engagiertes Theater

Text_David Heiligers

LIEBE REDAKTION DER DEUTSCHEN BÜHNE,

wir waren verabredet, dass ich für Sie einen persönlichen Essay zu Ihrem Schwerpunkt „Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Strukturen von Stadt-/Staatstheatern und freier Szene“ schreibe, basierend auf Erfahrungen und Beobachtungen meiner Arbeit in beiden Bereichen. Nun trage ich seit Wochen diese Fragestellung mit mir herum, und je näher der Abgabetermin kommt, mit desto größerem Widerwillen. Warum? Weil ich diesbezüglich eine grundsätzliche Unterscheidung, wie sie die Fragestellung impliziert, im Ansatz als falsch beziehungsweise zumindest als überholt empfinde. Ich werde also am Thema vorbeischieben. Um es zu treffen.

Natürlich könnte ich reden über unterschiedliche Arten der Selbstausbeutung, die, als große persönliche Freiheit suggeriert, in der freien Szene noch krassere Züge trägt als im Stadttheater-Kontext. Natürlich könnte ich berichten über mangelndes Geld hier und Rechtfertigungsdruck für Subventionen dort. Natürlich könnte ich erzählen von den Vor- und Nachteilen in der Arbeit auf der einen wie auf der anderen Seite, von maximaler Selbstbestimmtheit gegenüber maximalen Möglichkeiten. Aber das ist alles bereits unzählige Male ausführlich erörtert und beschrieben worden. Selbstverständlich gibt es diese und viele weitere Unterschiede noch immer, aber ich bin der Meinung, wir sollten sie nicht künstlich aufrechterhalten oder gar verstärken, indem wir sie immer wieder benennen, sondern sie abschaffen, indem wir uns nicht darum scheren.

Strukturen ändern sich über Inhalte und die Menschen, die diese Inhalte setzen und füllen. Strukturen sind menschengemacht. Sie sind dementsprechend flexibel, beweglich und belastbar. Lasst uns doch die Strukturen,

wie auch immer sie gelagert sind, zu unseren Zwecken missbrauchen. Sie werden sich schon anpassen.



Foto: privat

Viele Theatermacher, gerade aus der nachrückenden jüngeren Generation, wandeln inzwischen ziemlich unerschrocken zwischen den Rahmen, in denen sie künstlerisch tätig sind: sowohl was den Spielort angeht, als auch was die (Nicht-)Institution dahinter und den gesamten Kontext der Aufführung betrifft. Da kommt eine Generation zum Zug, die das (im positiven Sinne) alles nicht mehr so eng sieht und die Grenzen fließend gestaltet. Das ist ein anderes Annähern an die eigene Kreativität: nicht über fremdbestimmte Aufträge oder einen vorgegebenen Kanon, aus dem man schöpft, oder über äußere Gegebenheiten, sondern einzig und allein über die Frage: Wie die Welt im Theater fassen? Wie soll ich sie abbilden – in all ihren Fragen, Problemen, Themen? Wie ihr gerecht werden?

Es kommt mir dekadent, unangemessen und kleindenkend vor, sich in einer Strukturdebatte den Kopf zu zerbrechen, während in Nepal die Erde bebt, im Mittelmeer geflüchtete Menschen ertrinken und die Religionskriege weltweit zunehmen. Wir sitzen im Paradies Europa, das wir unter dem Deckmantel von Toleranz, Humanismus und Empathie mit Hauen und Stechen und Abschottung zu verteidigen wissen. Wir haben im Zentrum dieser Insel der Seligen immer noch die luxuriöse Möglichkeit und vor allem die Freiheit, im Theater die Welt zu verhandeln, Bewusstsein zu schaffen, Gesellschaft zu formen... und wir streiten uns am liebsten über so äußerliche Dinge wie Strukturen? Das ist nur eines: eitel.

Es kommt mir dekadent, unangemessen und kleindenkend vor, sich in einer Strukturdebatte den Kopf zu zerbrechen, während in Nepal die Erde bebt, im Mittelmeer geflüchtete Menschen ertrinken und die Religionskriege weltweit zunehmen

Uns geht es gut. Der deutschsprachigen Theaterlandschaft geht es gut. Das ist pauschalisiert und trifft bei Weitem nicht auf jede Bühne, jedes Ensemble und vor allem auf viele einzelne Theaterschaffende nicht zu. Aber im Großen und Ganzen stimmt es. Noch. Immer noch. Und das soll auch so bleiben. Wie kann das gehen?

Indem wir die Strukturen von innen heraus aufbrechen. Indem wir die vielen Angsträume, in denen wir uns tagtäglich bewegen, abschaffen und die Möglichkeiten nutzen, die uns gegeben sind. Indem wir vom „Wie?“ auf das „Was?“ kommen. Um dem Bedeutungsverlust der Kunstform Theater entgegenzuwirken, ist eine Rückbesinnung auf inhaltliche Diskurse zwingend vonnöten. Sie müssen vom Nebenprogramm und der ausgelagerten 5. Sparte, die man sich als schmuckes Beiwerk gönnt, zurück auf die Bühne, ins Hauptprogramm. Das Bewusstsein darüber ist ja schon da; aktuelle Stücke, Formate und Inszenierungen wie etwa zur Flüchtlingsthematik, zum NSU-Prozess oder zum Postkolonialismus zeugen davon.

Der vielgeforderte Spiegel der Gesellschaft bleibt das Theater aber nur, wenn sich dieses erweiterte Bewusstsein auch endlich personell und systemimmanent niederschlägt. Ein längst überfälliger Schritt – auf ebenso wie hinter der Bühne: Besetzt alle Posten nur mit Leuten, die wirklich etwas zu erzählen haben, die wirklich etwas wollen. Sucht nicht den Konsens, sondern die Divergenz. Das fängt schon bei der Ausbildung an: Orientiert euch nicht am vermeintlichen Markt, sondern an der Idee. Verpflichtet euch, die Kriterien nicht bei Aussehen oder Background anzulegen, sondern bei Talent und Charakter. Das trifft erst recht auf den Arbeitsalltag zu: Schaut nicht nach Namen, sondern nach Persönlichkeiten. Hört auf mit dem egoistischen Besitzstandsgewahre und wagt die Durchmischung auf allen Ebenen. Das gilt für freie Szene wie für Stadttheater: Produziert weniger und zahlt mehr. Dient nicht dem Apparat, sondern der Kunst. Überlegt nicht, wie viel gemacht werden kann, sondern was verhandelt werden muss. Aber vor allem: Verhaltet euch. Und lasst die richtigen Leute ran: aus allen Schichten, mit jedem Hintergrund, gleich welcher Herkunft. Auf die Menschen kommt es an. Ich denke, dies ist die Strukturdebatte, die wir führen müssen.

Die theatrale Ausformulierung kann dann „Nathan der Weise“ sein oder ein Projekt über Armut. Das kann in Berlin oder Berchtesgaden, in München oder Münster sein. Das kann mit Schauspielern, Performern, Musikern, Tänzern oder Maschinen sein. Das kann Stück, Stoff, Installation, Hochkultur oder Trash sein. Einzig das Thema und die Menschen, die sich seiner annehmen, erschaffen die Form. Und so ist das auch mit den Strukturen.

Als Zuschauer interessiert es mich nicht, wo und unter welchen Umständen ich gutes Theater sehe. Und das sollte es mich auch

als Theatermacher nicht vordergründig. Das Entscheidende ist doch letztlich – so abgedroschen das klingen mag – eine Dringlichkeit, eine Notwendigkeit, ein Antrieb. Das zu spüren! Das merkt man im Machen, das bemerkt das Publikum, das vermerkt die Politik. Und schon stellt keiner mehr die Relevanzfrage.

Missstände sind da, ja, keine Frage: im Stadttheater anders, aber genauso wie in der freien Szene. Wir können diese weiter artikulieren, darüber klagen und uns gegenseitig bemitleiden oder einander Vorwürfe machen. Vielleicht täte es aber schon gut, in anderen, weniger separierenden Begrifflichkeiten zu sprechen: Statt diesem permanenten „freie Szene versus Stadt-/Staatstheater“ sollte doch besser die Rede von freien oder institutionellen Strukturen sein. Wir können aber, besser noch, einfach an einem Strang ziehend dagegenarbeiten, indem wir uns solidarisieren und das machen, was wir am besten können: Theater.

Ein Theater, das in der Gesellschaft verankert und an der Welt interessiert ist, wird sein Publikum finden. Und ein Theater mit Publikum wird niemand zur Disposition stellen. Das System krankt von innen, nur tragen nicht die Strukturen daran Schuld, sondern die Menschen, die sich ihnen unterwerfen. Allein der Inhalt generiert die Verpackung, nicht umgekehrt. Das gilt für jede Bühne, jede Truppe, jede Inszenierung und schlicht für jeden theatralen Vorgang. Daher, in unserem täglichen Arbeiten, in unserem Hadern mit der Welt und dem Kampf gegen die Windmühlen, lasst uns im Sinne einer persönlichen Eigenverantwortung jedes Einzelnen: mehr Anarchie wagen! Ein Theater, das ein Anliegen hat, dem werden die Mittel nicht ausgehen, dem wird das Geld nicht versagt bleiben, das wird nicht an Strukturen scheitern.

**MIT HERZLICHEN GRÜßEN,
IHR DAVID HEILIGERS**

UNSER AUTOR

David Heiligers, geboren 1984 in Karlsruhe, studierte Theaterwissenschaft in München. Nach seinem Abschluss war er drei Jahre Regieassistent an den Münchner Kammerspielen und am Maxim Gorki Theater Berlin (dazu sein Bericht in *junge bühne* 2013). Er arbeitete zudem über mehrere Jahre mit der Performancegruppe *Hunger & Seide* und realisierte zusammen mit Jil Bertermann und Pascale Martin eigene Projekte am *Pathos München*. Nach freiberuflicher Tätigkeit im Regie- und Dramaturgiebereich ist er seit 2014 fester Dramaturg am Münchner Volkstheater und ab der Spielzeit 2015/16 am Deutschen Theater Berlin.
